

Rundbrief Nr. 47 - November 2024
Neuigkeiten aus „Casa do Menor São Miguel
Arcanjo“, dem Haus für Straßenkinder

Kath. Pfarrgemeinde St. Peter & Paul
Pfarrgasse 6, 64807 Dieburg
Tel: 06071-881640

Brücke der Freundschaft



Casa do Menor - São Miguel Arcanjo

Von der Straße ins Leben

Casa do Menor

São Miguel Arcanjo

Inhaltsverzeichnis

Grußwort von Melanie Wendt	S. 3
Worte von Pater Renato	S. 4
Der Kampf gegen Rassismus in Brasilien	S. 8
Vila Claudia - im Wandel mit der Favela	S. 12
Interview mit Juan	S. 14
Zu Besuch in Casa do Menor	S. 16
Interview mit Celina França Martins	S. 18

Kontakt

Deutschland

Website: www.st-peter-paul.de

Email: miguel_couto@St-Peter-Paul.de

Brasilien

Website: www.casadomenor.org

Redaktion

Textzusammenstellung: Annika und Katharina Troitzsch, Johannes Ludwig, Thomas und Melanie Wendt, Maximilian Klyk, Marina Bröder, Sebastian Traub

Layout: Marina Bröder und Maximilian Klyk

Druck: Unterleider Medien GmbH,
Max-Planck-Straße 16 • 63322 Rödermark

Impressum

V.i.S.d.P.: Pfarrer Alexander Vogl

Kath. Pfarrgemeinde St. Peter und Paul

Pfarrgasse 6 • 64807 Dieburg

Tel.: 06071-881640

Bildmaterial

Zur Verfügung gestellt durch Mitarbeiter von Casa do Menor Brasilien, Casa do Menor Italien und ehemaligen deutschen Freiwilligen im Projekt.



Kinder im Teilprojekt Vila Claudia



Morgenandacht vor einem neuen Tag im Projekt



Kinder entdecken das alte Projekthaus



Kinder genießen Süßigkeiten

Liebe Spender und Freunde von Casa do Menor,

eine Brücke verbindet Orte, die getrennt sind und schafft eine Passage über Hindernisse hinweg. Unsere „Brücke der Freundschaft“ verbindet seit bald vier Jahrzehnten das Projekt Casa do Menor in Miguel Couto/Brasilien mit den Menschen in Dieburg und Umgebung. Unermüdlich spenden Sie für die benachteiligten und hilfsbedürftigen Kinder und Jugendlichen und zeigen damit, dass unsere Brücke ein vorbildliches Beispiel für Solidarität und Nächstenliebe ist. Dafür sagen wir Ihnen im Namen von Pater Renato und seinen Mitarbeitern herzlichen Dank.

Sie halten die neueste Ausgabe unserer Spendenzeitschrift in Händen. Fünf ehemalige Freiwillige, die auch hier an dieser Zeitschrift mitgearbeitet haben, trafen sich an Ostern zufällig vor Ort in Miguel Couto und konnten viele Fotos machen und Informationen sammeln.

Wir hoffen, dass wir Ihnen wieder einen guten Einblick in die aktuelle Situation geben können und wünschen nun viel Spaß beim Lesen der Lektüre.

Herzlichst
Melanie Wendt für das gesamte Team

(Vorsitzende des Miguel-Couto-Ausschusses)



Blick aus Kinderheim in Miguel Couto



Pater Renato bei der Predigt

Worte von Pater Renato

Weihnachten zum Schutz unseres gemeinsamen Hauses. Wir brauchen den Retter: Wir Menschen und die Natur, die wir jeden Tag zerstören.

Es scheint eine Ewigkeit her zu sein, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Ich vermisse euch, jeden einzelnen von euch.
Wir sind eine Familie und ich fühle es.
Wir müssen geben und eine Familie aufbauen.
Wir kämpfen darum, in uns selbst zu Hause zu sein und dann allen ein Zuhause zu geben.
Wir sind jedoch Kosmopoliten.
Kosmopolit bedeutet Bewohner des Hauses Kosmos-Erde.

Wir sind Bürger des Planeten Erde: Welche Bürger?
Was tun wir, um unser gemeinsames Haus zu erhalten und zu verbessern?
Unsere Aufgabe ist es, Jesus beim Bau des Projekts zu helfen, das ihn an dem Weihnachtsfest, das wir jedes Jahr feiern, auf diesen kleinen Planeten Erde brachte.
Aber können wir uns noch als Menschen bezeichnen?
Seht euch das Chaos an, das auf diesem Planeten Erde herrscht.



Das Universum besteht aus Milliarden und Abermilliarden von Galaxien und alles ist in Ordnung. Auf diesem kleinen Planeten Erde gibt es jeden Tag schwierige Situationen, Kriege, Zerstörung der Natur unserer Heimat, Brände, Dürren, schwere Klimaprobleme, Ungleichheit, Hunger, Leid, Kriege.
Und warum?
Der Mensch ist das einzige intelligente Wesen und er zerstört alles und sogar sich selbst. Unser Planet Erde und die Menschheit sind krank.
Deshalb kehrt Jesus dieses Weihnachten zurück. Es ist 2024 Jahre her, dass Jesus auf die Erde kam, um zu reparieren, was der Mensch zerstört hat und immer weiter zerstört.

Im Krankenhaus fragte mein Narkosearzt deprimiert und besorgt:
„Gibt es heute noch Hoffnung für diese Welt? Pater, glauben Sie, dass sich die Menschheit noch bessern kann?“
Diese Frage stellte er mir am Tag vor meiner Operation.
„Niemand interessiert sich für das, was in der Nähe oder in der Ferne geschieht“, fährt er fort.
„Jeder ist in seinem Egoismus verschlossen, in seiner eigenen kleinen Welt und verteidigt sich, verschließt sich in Gleichgültigkeit und sieht den Tragödien eines jeden Tages zu. Und es wird immer schlimmer“.

Obwohl ich mir Sorgen um meine Krebserkrankung und die Operation machte, wurde mir klar, dass ich meinem Anästhesisten, dem ich sehr dankbar bin, dass er so aufmerksam ist, Hoffnung geben musste.
Ich antwortete ihm, dass wir uns trotz all des Chaos um uns herum auf das Beste zu bewegen. Es ist unser Glaube, der uns das sagt: Jesus ist in unsere menschliche Geschichte eingetreten, um einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen.
Aber ich habe den Eindruck, dass selbst Gott sich oft deplatziert fühlt und nicht mehr weiß, was er mit den Menschen und ihren Machthabern anfangen soll, von denen einer seltsamer und verrückter ist, als der andere.
Aber ich glaube an die Botschaft und Revolution von Weihnachten und an die Menschwerdung Jesu.
Schmerz ist notwendig, um uns zu vermenschlichen.



Pater Renato mit Mitarbeitern von Casa do Menor

Humanitäre und klimatische Tragödien, noch nie da gewesenes Leid sind einerseits schreckliche Dinge, aber sie sind der pädagogische Weg, den Jesus benutzt, um uns und die Menschheit zu verbessern.
Ich weiß nicht, ob wir uns gegenseitig verstehen.
Um uns dazu zu bringen, innezuhalten und unsere Selbstsucht, unseren Stolz und unsere Selbstgenügsamkeit zu zerstören, ist Gott auf den Weg des Leidens gestoßen.
Wir sind stolz, wir halten uns für selbstgenügsam, für omnipotent. Wir glauben, dass wir niemanden brauchen, nicht einmal Gott. Wir werden immer grausamer und gleichgültiger gegenüber dem Leid der anderen.
Gott hat den Weg des Schmerzes gewählt, um uns zu läutern und besser zu machen.

Schmerz ist Liebe.
Wenn sich eine Tragödie ereignet, Überschwem-

mungen, Erdbeben, COVID, haben wir alle sofort Mitgefühl.
Wenn es dann wieder besser wird, kehren wir leider zu unserem üblichen Egoismus zurück. Ich denke, wir alle sollten Leid, Krankheit, die Aussicht auf den Tod erfahren, wie ich es monatelang erlebt habe.
Leiden macht uns weise und hilft uns zu entdecken, was wir wert sind.
Krankheit zeigt uns, dass wir nichts sind. Sie zeigt uns, dass Egoismus das Lächerlichste und Dummste ist.
Dass alles vergeht.
In den OP bringen wir nichts mit, wir betreten ihn nackt, wie wir geboren wurden.
Anhäufen ist nichts für intelligente Menschen. Alles vergeht.
Wir sind nichts.
Wir können jeden Moment sterben. Warum so viel Stolz, Arroganz und Gier?
In den OP können wir nichts und niemanden bringen: nur Gott, nur Liebe.



Pater Renato bei einer Armenspeisung

Wie ich schon sagte, will Jesus den Menschen und die Natur, die wir jeden Tag mehr und mehr zerstören, wieder aufbauen, retten, regenerieren.

Deshalb nennen wir ihn Retter.
Jesus will, dass alle Menschen leben und Leben im Überfluss haben.
Wir Menschen haben unsere Menschlichkeit verloren, weil wir nicht wissen, wer wir sind und wie wir funktionieren sollen, um glücklich zu sein.

Ohne Gott?
Wir sind hartgesottene und vor allem hartherzige Wesen. Wissenschaft und Fortschritt haben uns die Illusion der Selbstgenügsamkeit gegeben.



Pater Renato empfängt Jugendliche

Wir brauchen Gott nicht mehr. Wir haben ihn eliminiert.

Aber jetzt, fühlen wir uns ohne Gott allein und verlassen.
Und ohne den Vater sind wir nicht in der Lage, uns als Brüder und Schwestern zu erkennen, und wir gehen uns in diesem zersplitterten und nicht erklärten Dritten Weltkrieg ständig gegenseitig an die Gurgel.

Der Planet weint und schreit.
Die Ökologie ist die große Herausforderung. Der Planet ist krank.
Der Klimawandel zeigt uns, dass das ökologische Problem nicht ein Kampf zwischen Intellektuellen in den Wolken ist, sondern die große Herausforderung für unser Überleben.
Das Thema der Kampagne der Brüderlichkeit in Brasilien im Jahr 2025 wird die globale Ökologie sein.

Das Thema für das Jubiläumsjahr lautet „Pilger der Hoffnung“.
Der Papst blickt weit voraus.
Die katholische Kirche hält Wache.
Jedes Jahr zu Weihnachten kommt Jesus.
Er bringt uns zu unserem Wesen zurück.
Weihnachten bringt uns zurück zu unserer Essenz.

Er sagt uns, dass wir aus Liebe gemacht sind, um zu lieben und geliebt zu werden.
Es sagt uns, dass Gott uns unendlich liebt, so wie wir sind.
Heute sind wir traurig, weil wir uns nicht geliebt fühlen und nicht geliebt werden.



Pater Renato nach gelungener Operation

Jesus sagt uns, dass wir für ihn wichtig und wertvoll sind. Wir sind ein Geschenk und eine Mine mit kostbaren Perlen.

Weihnachten erinnert uns daran, dass wir dazu berufen sind, für andere zu leben, zu lieben und Brüder und Schwestern aller zu sein.
Das ist mein Gebot: Liebt einander wie ich euch geliebt habe.
Jesus ist gekommen, um uns zu sagen, dass wir einen Auftrag zu erfüllen haben.
Die Entdeckung, dass wir eine Mission haben, gibt uns einen neuen Sinn für unser Leben.
Leben, um eine bessere Welt zu schaffen.
Leben für die universelle Geschwisterlichkeit.
So kam er, um uns etwas Neues zu sagen.

Cuidar, das heißt sich kümmern.
Helft mit Jesus dieses Weihnachten, den Planeten zu verbessern.
Was können Sie tun?
Pflanzt einen Baum, eine Blume.
Helft Jesus bei den leidenden Jesuskindern.

Nur dann wird es das Weihnachtsfest von Jesus sein.
Und nicht das Weihnachten der Supermärkte.
Das Jesuskind erneuert uns, damit wir uns um das Wertvollste kümmern können: Den Menschen.

Cuide! Sagen wir in Brasilien, kümmere dich.

Ihr seid die Hauptdarsteller in diesem Abenteuer.
Betet für meine Gesundheit.
Ich danke euch für eure Liebe.
Gemeinsam in das neue Jahr.

Ich würde euch alle gerne wiedersehen.

Mit herzlichen Grüßen,

Pater Renato

Übersetzt von Annika Troitzsch

Der Kampf gegen Rassismus in Brasilien

„Kein Land ist eine Demokratie, solange die Hautfarbe der Menschen die Chancen bestimmt, die sie im Verlauf ihres Lebens haben“, so der brasilianische Staatspräsident Lula Ignacio da Silva im März 2023 bei der Vorstellung eines Maßnahmenpakets zum Kampf gegen den Rassismus.

Die Verkündung der Maßnahmen ist mindestens so bemerkenswert, wie der Name des neu geschaffenen Ministeriums, in dem diese ausgearbeitet wurden. Nachdem sein Vorgänger Jair Bolsonaro für die Rückkehr zu einer kolonialen Sozialpolitik gestanden hatte, hat Lula nun ein Ministerium für die ethnische Gleichstellung geschaffen, das bei der Überwindung des Rassismus helfen soll. Die Wichtigkeit, die Lula dem Ministerium dem Wortlaut nach zumisst, schlägt sich allerdings bisher nicht in dessen finanzieller Ausstattung nieder, sodass vielfach der Eindruck von Symbolpolitik entsteht.

Einkommen

Der Blick auf die Einkommenssituation macht die Drastik der Folgen des Rassismus in Brasilien unverkennbar: In den Händen einer kleinen, überwiegend ‚weißen‘ Elite konzentriert sich der Reichtum eines Landes, in dem die ‚nicht-weiße‘ Bevölkerung die Mehrheit bildet. Jair Bolsonaro hatte während seiner Amtszeit Schlagzeilen mit



Freiwillige besuchen Cracolândia

seiner Agrarpolitik gemacht, die vor allem auf die Begünstigung der für den Export produzierenden Großgrundbesitzer (in diesem Falle tatsächlich überwiegend ‚weiß‘ und ‚männlich‘) zielte. Der Erwerb von Landtiteln ging oftmals auf Kosten der indigenen Bevölkerung und zerstörte zudem deren Lebensgrundlagen. Obwohl die deutliche Mehrheit der brasilianischen Bauern ‚nicht-weiß‘ ist, liegt das Land im Besitz einer verschwindend geringen Minderheit. Die Besitzverhältnisse sind – wenn auch unter anderen Vorzeichen – noch immer Spiegel der Kolonialgesellschaft.



Kreuzung im Zentrum von Miguel Couto

Bildung

Im Bildungssektor wird die Tragweite des Rassismus auf eindrucksvolle Weise deutlich. Rassismus ist kein kosmetisches Problem, sondern ist eng mit den Bildungschancen beziehungsweise der Ungleichheit im Bildungssystem verbunden. Die Ungleichheit und die mangelnden Bildungschancen hängen maßgeblich mit der ungleich verteilten Einkommenssituation, aber auch mit dem sozioökonomischen Umfeld zusammen und führen zu einer paradoxen Situation: Zwar besteht in Brasilien eine Schulpflicht und grundsätzlich ist der Besuch einer öffentlichen Schule auch kostenfrei. Schulabgänger*innen der öffentlichen Schulen haben aber dennoch oftmals keinen Zugang zur universitären Bildung, weil die Abschlüsse öffentlicher Schulen für ein Studium an den renommierten öffentlichen Universitäten de facto vielfach nicht ausreichend qualifizieren. Dies führt dazu, dass gut betuchte Eltern ihre Sprösslinge auf private (und sehr teure) Schulen schicken, damit diese später Zugang zu einer der prestigeträchtigen (und kostenfreien) öffentlichen Universitäten erhalten. Eltern, die sich die hohen Gebühren für die oftmals kirchlichen Privatschulen nicht leisten können – und diese sind aufgrund der Einkommenssituation signifikant häufiger. Eltern nicht-weißer Kinder – profitieren zwar von den (kostenfreien) öffentlichen Schulen, können die Kinder aber nach dem Schulabschluss allenfalls auf (oftmals sehr teure) Privatuniversitäten schicken, weil dort die akademischen Zugangshürden niedriger sind.

Dieses Problem ist kein Geheimnis und wurde auch von der aktuellen Regierung erkannt. Bereits während seiner ersten Amtszeit hatte Lula mit der *Lei de Quotas* Quoten für die Studienplatzvergabe ‚nicht-weißer‘ junger Erwachsener eingerichtet, was tatsächlich zu einer diverseren Studierendenschaft geführt hat. 50% der Studienplätze werden an Absolvent*innen öffentlicher Schulen vergeben. Von diesen 50% werden wiederum Studienplätze entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung im jeweiligen Bundesstaat an ‚nicht-weiße‘ Schüler*innen vergeben. Obwohl diese Regelung von großem Erfolg gekrönt ist, bleibt allerdings ein grundsätzliches Problem: Auch wenn ein Zugang zur Universität geschaffen wird, bestehen an der Uni angesichts der hohen Leistungsgefälle zwischen öffentlichen und privaten Schulen ungleiche Startchancen. Wer aus einem reichen Elternhaus kommt, kann eine private Schule besuchen und dann auf eine öffentliche Uni gehen; an der Uni können Privatschulabsolvent*innen dann bessere Leistungen erzielen, erhalten besser bezahlte Jobs und können irgendwann ihre eigenen Kinder wieder auf private Schulen schicken und so weiter... . Unzählige Bildungsstudien zeigen auf, dass das Problem der Ungleichheit im Bildungssystem nur durch die Behebung der wirtschaftlichen Ungleichheit wirksam bekämpft werden kann – und umgekehrt. Und genau hier liegt das Problem in der brasilianischen Sozialpolitik: Für die nachhaltige Überwindung des Rassismus, die zumindest von der Regierung tatsächlich ge-



Zentrum von Miguel Couto



Eingang in den Ortsteil von Miguel Couto: Vila Claudia

wollt zu sein scheint, müssen zentrale Problem-bereiche gleichzeitig angegangen werden, weil sie in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Nur mit gleichen Bildungschancen für alle Kinder kann eine spätere Einkommensungleichheit verhindert werden. Aufgrund des maßgeblichen Einflusses des sozioökonomischen Hintergrundes des Elternhauses auf das Bildungsniveau der Kinder kann eben dieses Ziel allerdings nicht verwirklicht werden. Im brasilianischen Bildungssystem zeigt sich (wie übrigens auch in Deutschland), dass Armut „vererbt“ wird.

Gesundheit

Es ist kaum verwunderlich, dass sich die wirtschaftliche Ungleichheit im Land auch im Zugang zur Gesundheitsversorgung widerspiegelt. So wie die Einkommensverteilung vielfach entlang ethnischer Linien verläuft, sind auch die Zugangschancen zum Gesundheitssystem begrenzt. Die öffentliche Gesundheitsversorgung ist für die Bevölkerung zwar grundsätzlich kostenlos, allerdings besteht im Gegensatz zu den

teuren Privatkliniken eine Vielzahl an Missständen: Lange Wartezeiten auf teils lebenswichtige Operationen, der Mangel an präventiver Versorgung und schlecht ausgebildetes Personal, sowie geringe Hygienestandards sind nur einige der Defizite, die eine adäquate Behandlung verhindern. Hinzu kommt etwa in den Favelas Rio de Janeiro, in denen mehrheitlich ‚nicht-weiße‘ Menschen wohnen, hinsichtlich der medizinischen Infrastruktur eine chronische Unterversorgung im Vergleich zu reicheren Stadtvierteln. Die Lebenserwartung der ‚weißen‘ Bevölkerung liegt angesichts der besseren Einkommenssituation und des Zugangs zu Gesundheitseinrichtungen signifikant über derjenigen der ‚nicht-weißen‘ Bevölkerung. Doch damit nicht genug: Obwohl in beinahe allen Ländern (so auch in Brasilien) die Lebenserwartung der Frauen über derjenigen der Männer liegt, ist die Lebenserwartung ‚nicht-weißer‘ Frauen in Brasilien geringer als diejenige ‚weißer‘ Männer. An diesem Beispiel zeigt sich, dass der Problembereich des Rassismus eine weitere Tiefendimension hat: die Geschlechterungerechtigkeit. ‚Nicht-weiße‘ Frauen sind die statistisch gesehen am häufigsten von Armut und Arbeitslosigkeit betroffene Gruppe.

Sicherheit

Für viele ‚nicht-weiße‘ Jugendliche, die in den Favelas oder in anderen strukturell benachteiligten Regionen leben, hat der strukturelle Rassismus in Brasilien teils tödliche Folgen. Im Sommer 2024 hat UNICEF gemeinsam mit dem Brasilianischen Forum für öffentliche Sicherheit (FBSP) einen Bericht veröffentlicht, der eine klare Sprache spricht: Zwischen 2021 und 2023 wurden 15.000 Kinder und Jugendliche gewaltsam getötet. Rund 83% der Getöteten waren ‚nicht-weißer‘ Herkunft. Das Risiko tödlicher Gewalterfahrung ist bei ‚nicht-weißen‘ Jugendlichen 4,4-Mal so groß wie bei gleichaltrigen ‚weißen‘ Jugendlichen. Durch die Black-Lives-Matter-Bewegung ist auch in Brasilien der Fokus zunehmend auf rassistisch motivierte Polizeigewalt gerichtet. Nach der brutalen Ermordung von João Alberto Silveira Freitas durch einen Angehörigen der Militärpolizei im November 2020 kam es zu landesweiten Protesten unter dem Motto „*Vidas Negras Importam*“ („Schwarze Leben sind wichtig“).

Struktureller Rassismus erfordert strukturelle Veränderungen

Auch in den Einrichtungen von Casa do Me-

nor stellen ‚nicht-weiße‘ Kinder den Großteil der Zielgruppe. Dabei zeigen sich die Folgen des Alltagsrassismus oftmals in kleinen Details. Kinder malen Bilder von sich automatisch mit ‚weißer‘ Hautfarbe, spielen lieber mit ‚weißen‘ Puppen und wünschen sich eine Hautfarbe, die mindestens so hell ist wie die der europäischen Freiwilligen. Nirgends wird deutlicher, dass der Rassismus in den Köpfen und in den Strukturen so omnipräsent ist, dass selbst die Kinder seine Denkmuster unbewusst internalisieren. Insofern tut Lula da Silva gut daran, dem Rassismus im Land den Kampf anzusagen. Die multiplen und interdependenten Dimensionen des Rassismus können aber erst dann überwunden werden, wenn die ergriffenen Maßnahmen nicht nur kosmetisch-symbolpolitischer Natur bleiben, sondern das Problem an der Wurzel bekämpfen. Der Rassismus ist aus wirtschaftlicher, soziokultureller und ökonomischer Sicht nicht nur Problem einer marginalisierten Gruppe, sondern gesamtgesellschaftlicher Natur. Solange das nicht erkannt und konsequent aufgearbeitet wird, bleiben nicht-staatliche Einrichtungen wie Casa do Menor dringend notwendig.

Einblick in die gesellschaftliche Lage Brasiliens, recherchiert und geschrieben von Johannes Ludwig



Casa do Menor versucht mit Bildungsprojekten Rassismus abzubauen und Chancengleichheit zu schaffen



Favela Cantagalo



Alessandra, Projekt Koordinatorin in Vila Claudia hilft bei den Hausaufgaben

Wie die Zeit vergeht - Ein Einblick in Vila Claudia-

Vor etwa 14 Jahren flog ich in das mir unbekannte Brasilien, um dort als Freiwillige ein Jahr lang in Casa do Menor zu arbeiten. Dass ich über all diese Jahre mit dem Projekt verbunden bleiben würde, hätte ich nicht geglaubt. Im April 2024 besuchte ich nun endlich wieder mein Sehnsuchtsland Brasilien, Miguel Couto, alte Freunde und mein ehemaliges Projekt: Vila Claudia.

In den letzten Jahren ist ein Besuch von Vila Claudia durch andere Freiwillige nicht möglich gewesen, da es nach Angaben von Mitarbeitern von Casa do Menor zu gefährlich sei. Dass Unbekannte einfach in die Favela hineinspazieren, wäre auch in diesem Jahr undenkbar gewesen. Jedoch konnte ich durch einen glücklichen Zufall eine Mitfahrgele-

genheit bei einem Mitarbeiter ergattern, der in dem Projekt arbeitet. Morgens um 8.00 Uhr hupt es vor unserer Tür und Wallace wartet auf seinem Moped auf der Straße. Das Wetter ist leider schlecht und während der Fahrt durch das Zentrum von Miguel Couto werden wir ordentlich nass. Als er schließlich auf einen unasphaltierten Weg abbiegt, zieht er seinen Helm aus, da am Eingang der Favela genau darauf geachtet wird, wer das Gebiet betritt. Der Schlamm spritzt und teilweise denkt man, dass das Motorrad im Matsch stecken bleiben müsste. Ziemlich verdreckt und nass, komme ich jedoch im Hof von Vila Claudia an. Da das Projekt mittlerweile in dem ehemaligen Kindergarten untergebracht ist, der direkt neben der Halle liegt, in der ich gearbeitet hatte, musste ich mich erst einmal zurecht finden. Die Freude ist groß, als ich Alessandra, die Leiterin und ehemalige Kollegin in einem Klassenzimmer entdecke. Außer ihr erkenne ich noch eine weitere Mitarbeiterin, die damals als Kind im Projekt aufgenommen war. Das Klassenzimmer ist hell, sauber und mit Papier und Stiften ausgestattet - so anders als der kümmerliche Raum, in dem das Klassenzimmer zu meiner Zeit gewesen ist. Die Kinder erarbeiten Plakate zum Thema Ostern. Nach dem Unterricht können die Kinder entscheiden, ob sie an einer Akrobatikstunde oder einer Tanzstunde teilnehmen. Die Bewegung ist eine willkommene Abwechslung für die jüngeren Schüler. Anschließend geht es in den Speisesaal zum Mittagessen. Nach einem gemeinsamen Gebet gibt es Feijoada mit Reis für jeden. Die Küche ist groß, sauber und verfügt neben einem Kühlschrank sogar über eine Köchin. Vor 14 Jahren musste oftmals Alessandra noch diese Aufgaben zusätzlich zum Unterrichten übernehmen.

Als die Kinder sich verabschieden und die Mittagspause für die Mitarbeiter beginnt, nimmt mich Alessandra in die nebenan liegende Halle mit, in der das Teil Projekt in Vila Claudia ursprünglich untergebracht war. Die kleine Bäckerei am Eingang des Geländes hat bereits seit drei Jahren geschlossen. Laut Alessandra wurde der Besitzer von Drogendealern bedroht, sodass er die Bäckerei aufgeben musste. Der Eingang der Halle ist mit einem großen Schloss versperrt. Es wird befürchtet, dass sonst Kinder hineinlaufen und sich verletzen könnten. Die Löcher im Dach spiegeln sich in den Pfützen am Boden. Die Küche und das Badezimmer sind als solche kaum noch wiederzuerkennen. Während der Corona-Pandemie musste das Projekt geschlossen werden. Doch die Räumlichkeiten

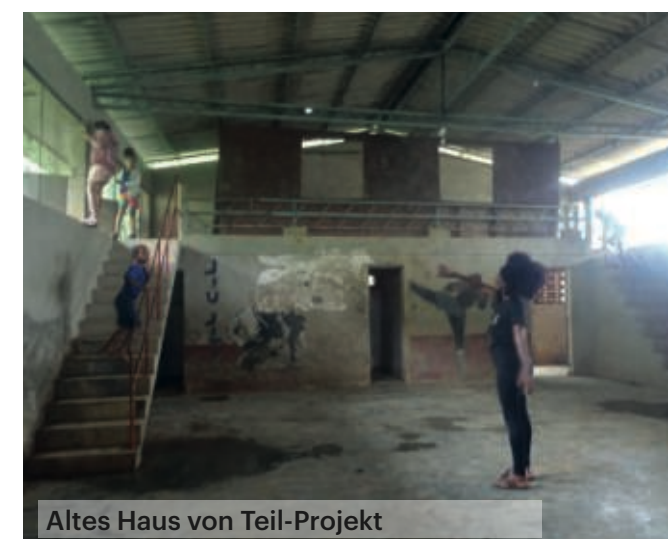
sollten nie wieder für Casa do Menor nutzbar sein, denn die ansässigen Drogendealer hatten bereits die Halle für sich eingenommen. Alessandra erzählt, wie sie in ihrem Haus nebenan die Schüsse der Jugendlichen in das Hallendach gehört hat, wo nun die Regentropfen durchfallen. Niemand traute sich mehr vor die Tür, da die Drogendealer ihre Waffengewalt auf dem Platz vor der Halle offen demonstrierten. Anstatt Unterricht und Kinderlachen, standen laute Musik und offener Drogenkonsum auf dem Tagesprogramm. Die Drogendealer, manche erst 14 Jahre alt, hatten die Räumlichkeiten in Windeseile unbewohnbar gemacht. Schließlich wurde die Gang (Gruppe) von einer benachbarten Gang vertrieben. Dass dies mit mehreren Toten verbunden war, wird in einem Nebensatz erwähnt. Seit einem Jahr ist die Halle nun versperrt und ich bin froh, dass das Teilprojekt in Vila Claudia einen so viel schöneren Platz in den Räumen des Kindergartens gefunden hat. Laut Alessandra ist einer der größten Vorteile von diesem, dass das Gebäude von einer hohen Mauer umgeben ist und alle Fenster vergittert sind, sodass die Kinder, im Falle eines erneuten Überfalls, geschützt sind.

Am Nachmittag kommen die Jugendlichen zum Mittagessen und den anschließenden Sportkursen. Gerade bei den Älteren sieht man im Akrobatikkurs schon große Fortschritte bei den Partnerübungen. Sie sind motiviert, da die Besten bei Veranstaltungen von Casa do Menor auftreten dürfen. Zudem finden sie in der Trainerin eine wichtige Bezugsperson, die vielen Jugendlichen vermutlich fehlt. Beim Zuschauen bleibt mein Blick an einem Mädchen hängen. Ihr ernster Gesichtsausdruck kommt mir direkt sehr vertraut vor. Als ich Alessandra auf sie anspreche, lacht sie und meint, dass sei Brenda, das Mädchen, das als Einjährige immer am Tor von Vila Claudia gestanden hat und am liebsten direkt mit in den Unterricht gekommen wäre. Nun ist sie 14 Jahre alt und steht auf den Schultern ihrer Akrobatikpartnerin. Wie die Zeit vergeht...

Marina Bröder



Besuch von altem Projekt-Haus



Altes Haus von Teil-Projekt



Freude über Ostergeschenk

Interview mit Juan

Max

Hi Juan, erzähle mal ein wenig über dich.

Juan

Hallo, mein Name ist Juan de Barros. Ich war selbst einmal ein Junge in einem Heim von Casa do Menor. Ursprünglich komme ich aus Bahia im Nordosten, bin dann aber mit meiner Familie nach Rio de Janeiro gezogen. Dort habe ich am Anfang in einem Stadtviertel von Miguel Couto gelebt, dem Buraco do Boi, wo ich dann irgendwann als Drogendealer gearbeitet habe. Das ging aber nicht lange gut und im Alter von 14 bis 15 Jahren wurde ich verhaftet, stand vor Gericht und durchlief das ganze juristische System. Die Richter fragten mich, ob ich mich wieder in die Gesellschaft integrieren wolle, ob ich in das freie Leben zurückkehren wolle. Ich sagte „ja“ und deswegen brachte sie mich nach Casa do Menor in das Haus in Tingua. Und das war der Anfang eines neuen Lebens mit vielen Möglichkeiten, denn dort gab es Tanz und Capoeira. Ich war darin ganz gut und so schaffte ich es, ein Teil der Truppe zu werden, die mit dem Pater Renato für einen Monat auf Tournee nach Europa ging. Das hat meinen Horizont total erweitert.

Max

Was ist mit deinen Eltern?

Juan

Ich habe insgesamt neun Geschwister. Mein Vater hat uns früh verlassen. Meine Mutter hatte nur sehr wenig Zeit für uns. Ich verurteile sie nicht dafür, immerhin musste sie ihre Aufmerksamkeit auf zehn Kinder aufteilen und noch nebenher irgendwie Geld verdienen und das war sehr knapp. Und so verließ ich das Haus, um keine Kosten mehr für meine Mutter zu verursachen. Ich lebte auf der Straße und so begann meine Karriere als Drogendealer.

Max

Kannst du uns erzählen, wie das Leben auf der Straße ist, was man da so macht?

Juan

Das Leben auf der Straße... das prägt einen sehr stark. Es besteht aus Drogen und Gewalt. Als Frau kommt auch noch Prostitution hinzu. Alles Dinge, die schlecht für uns sind, aber dennoch uns in ihren Bann ziehen und nicht mehr loslassen. Das Leben auf der Straße ist für niemanden gut. Man ist



Juan erzählt lebhaft während des Interviews

einsam und auf sich ganz allein gestellt und dabei gibt es so viele böse Dinge, die andere Menschen mit uns auf der Straße tun. Man lebt nur von Tag zu Tag, ohne zu wissen, ob und wie man das Morgen noch erleben kann. Es ist sehr schlecht, das Leben auf der Straße.

Max

Wie war es, als du damals angekommen bist bei Casa do Menor?

Juan

Ich habe am Anfang den Menschen in Casa do Menor ganz schön viele Probleme bereitet. Ich kannte nur den Umgang mit anderen auf der Straße, kannte die Gewalt und das Bedrohen. Und so behandelte ich alle: ich log, schlug und beschimpfte die anderen. Aber ich merkte irgendwann, dass es schöner ist, liebevoll miteinander umzugehen. Und so arbeitete ich an mir – das tue ich bis heute. Noch immer merke ich, wie ungeduldig und gereizt ich manchmal bin. Es wird immer besser, aber mit meinen 26 Jahren habe ich dennoch einen weiten Weg vor mir.

Max

Wie ging es mit 18 dann weiter?

Juan

Als ich 18 Jahre alt wurde, musste ich Casa do Menor verlassen, hatte aber die Möglichkeit, vorübergehend in einem von Casa do Menor zur Verfügung gestellten Haus unterzukommen, bis ich es schaffte, auf meinen eigenen Füßen zu stehen. Ich beschloss, mein Leben selbst in die Hand zu nehmen und fing an, anderen die Haare zu schneiden.

Max

Und du hast es geschafft, nicht wieder in die Kriminalität zu geraten?

Juan

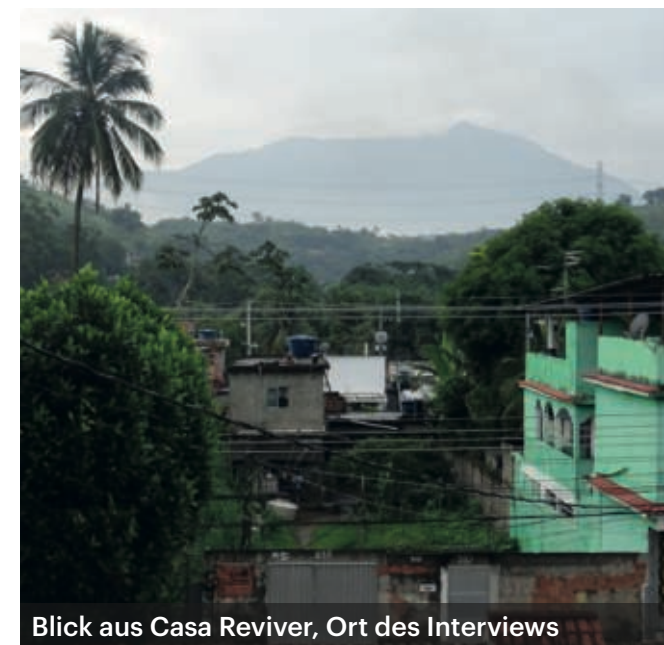
Damals kannte ich auch schon meine heutige Frau und sie hat mich sehr dabei unterstützt. Ohne sie hätte ich das alles nicht geschafft. Sie und der Pater Renato haben mir den richtigen Weg gezeigt, einen Weg, den ich vorher nicht kannte. Dank ihnen arbeitete ich zunächst als Friseur und habe anschließend einen richtigen Job als Bäcker gefunden. Und so habe ich es geschafft, nicht mehr kriminell zu werden, sondern auf dem rechten Weg zu bleiben.

Max

Wie sieht dein Leben heute aus?

Juan

Heute bin ich 26 Jahre alt. Ich habe jetzt vier Kinder, meine jüngste Tochter wurde erst vor sechs Monaten geboren. Ich arbeite als Sozialvater für eines der Häuser von Casa do Menor. Ich spare, um mir irgendwann ein eigenes Haus kaufen zu können.



Blick aus Casa Reviver, Ort des Interviews

Max

Wenn du heute zurückblickst, was kannst du über Casa do Menor sagen?

Juan

Was ich über Casa do Menor sagen kann? Drücken wir es so aus: ohne Casa do Menor wäre ich heute nicht hier, ich hätte nicht meine Kinder und auch nicht meine Frau. Ich würde die allermeisten Personen, die mir wichtig sind, nicht kennen und hätte ganz viele einprägsame Erlebnisse nicht haben können. Mein Leben wäre ohne Zweifel mit 15 oder 16 vorbei gewesen. Kurz gesagt, Casa do Menor war ein Segen für mich, meine Rettung.

Max

Was war das Besondere an Casa do Menor?

Juan

Die Zuneigung und die Leidenschaft dafür, das Richtige zu tun. Und genau das versuche ich heute den Jungs im Heim auch zurückzugeben. Ich bin erst seit einem Jahr dabei und mache sicherlich noch nicht alles richtig, aber ich gebe mir große Mühe und ich lerne jeden Tag dazu. Und wenn ich mal streng sein muss, dann versuche ich es auf eine liebevolle Art und Weise zu tun.

Max

Hast du noch einen Rat für die Jugendlichen?

Juan

Oft hatte ich früher das Gefühl, dass Macht und Geld das Wichtigste im Leben sind. Aber Jungs, vergesst nicht, dass das Wichtigste die Zuneigung ist. Und die Liebe, die die Menschen uns geben. Klar, Geld ist in der Tat gut, um etwas zum Essen zu kaufen, aber es wird dich nicht retten und es macht dich nicht dauerhaft glücklich. Freundschaft hingegen bleibt ein Leben lang und gibt dir viel mehr, als Geld es jemals könnte. Mit Geld kann man keine Freundschaft, Zuneigung, Liebe, Verständnis, Mitgefühl oder Rücksichtnahme kaufen. Die wird nicht gekauft, die wird erobert.

Juan ist ein ehemaliges Kind von Casa do Menor. Das Interview wurde in Casa Reviver geführt, wo Juan mittlerweile als Sozialvater arbeitet. Es wurde gemeinsam von Fabian, Marina, Melanie, Thomas und Max während des gemeinsamen Besuchs bei Casa do Menor aufgenommen. Fragen wurden von Max gestellt.

Zu Besuch in Casa do Menor

Wie vor etwa viereinhalb Jahren, als ich meinen Freiwilligendienst im August 2019 begonnen hatte, kam ich bei meinem Besuch des Projekts im Frühling 2024 früh morgens am Flughafen von Rio de Janeiro an. Dort nahm ich ein Taxi, welches durch die Vororte der Cidade Maravilhosa auf das Ziel Miguel Couto zusteuerte. Als wir den Bezirk Nova Iguaçu erreichten und die Straßen immer holpriger wurden, hielt mein Fahrer plötzlich am Straßenrand. Während der Fahrt schon war das Nervositätslevel des Mannes stetig gestiegen. Als er dann den Wagen stoppte, fragte er einen vorbeilaufenden Brasilianer, ob es sicher sei, hier weiterzufahren. Zum Glück bejahte der angesprochene Mann die Frage und somit schaffte ich es bis nach Miguel Couto.

Dort wartete schon mein Gastfamilie auf mich und nach Dusche und Frühstück durfte ich erstmal meinen Schlaf nachholen. Am Nachmittag unterhielt ich mich mit Gastvater Almir, Gastmutter Maria und meinen Gastgeschwistern Lucas und Jessica. Am Abend bereiteten wir zusammen das Essen vor. Es gab - wie damals und wie immer schon - Reis mit Bohnen und vorm Schlafengehen versammelte sich - wie damals und wie immer schon - die ganze Familie vorm Fernseher.

Am nächsten Tag war ich mit der deutschen „Casa do Menor Fraktion“ verabredet. Wie der Zufall es wollte, waren nämlich zum gleichen Zeitpunkt wie ich, Melanie und Thomas Wendt sowie die ehemaligen Freiwilligen Max und Marina in Miguel Couto. Wir trafen uns vor dem

Baby- und Kleinkinderhaus Herbalife. Hier und im angrenzenden Casa Reviver hatte ich auch während meiner Freiwilligenarbeit einen großen Teil meiner Zeit verbracht. Zwar kannte ich noch die Tagesmutter Fátima und die Köchin Rosangela, die Babys aber natürlich nicht mehr.

Schnell freundeten wir uns mit den Kids an und unterhielten uns nebenbei mit den Angestellten. Fátima erklärte uns die Schicksalsschläge, die viele erleiden mussten. Drogenmissbrauch der Eltern, häusliche Gewalt oder Überforderung mit der Behinderung des Kindes sind oftmals Auslöser, dass der Staat die Kinder in die Obhut von Casa do Menor gibt. Zu jung, um das zu begreifen, freuten sich die Kids über unseren Besuch, tanzten zum Baby Shark Song, rollten uns die Bälle zu oder ruhten friedlich in unseren Armen. Im Gegensatz dazu steht im Casa Reviver das Hinterfragen auf der Tagesordnung. Die Kinder sind hier zwischen 4 und 16 Jahre alt und nicht selten unzufrieden mit ihrer Rolle im Leben. So auch Kahiki, der schon zu meiner damaligen Freiwilligenzeit Teil des Kinderhauses war und mich zu meiner Überraschung erkannte. Damals hatte ich versucht, ihm und seinem Bruder etwas Englisch beizubringen. Kurz darauf haften beide ab. João kam nie wieder, Kahiki schon. Seitdem war er immer wieder für eine kurze Zeit Teil des Hauses und verschwand dann wieder. So auch an diesem Tag. Ich konnte nur hinterher schauen, wie er geübt die Mauer raufkletterte, rübersprang und weg war. Der Tagesvater beruhigte uns: „Kahiki kommt schon wieder.“ Er selbst ist ein besonderes Beispiel dafür, wie die Arbeit von Casa do Menor funktionieren kann. Mit einem



Fabian und Max im Kinderheim Casa Herbalife

klaren Kopf und viel Selbstbewusstsein erzählte er uns seine bewegende Geschichte.

Am nächsten und schon letzten Tag in Miguel Couto für mich ist früh morgens ein deutscher Freund in Miguel Couto angekommen. Da ich damals, aufgrund von Covid, kaum Familie und Freunden meine Freiwilligenwelt zeigen konnte, freute ich mich doppelt auf den Tag. Früh morgens gingen wir erstmal zur Oração. Da Pater Renato leider wegen einer Beerdigung nicht teilnehmen konnte, hat Carlos André das morgendliche Gebet gehalten. Wie es zum Brauch gehört, durften wir den Würfel des Tages werfen und sollten danach noch ein paar Worte an die Zuhörer richten. Daraufhin waren wir erst bei Lucinha und beim Pater zu Besuch und danach nochmals im Casa Reviver. Kahiki war noch nicht zurück, die anderen Kids hatten aber großen Spaß mit uns. Wir spielten ein Spiel, bei dem jeder ein Teil vom Körper eines Menschen/Tieres malen sollte und das Blatt danach weitergab. Die Kinder hatten so viel Spaß daran, dass wir unsere geplante Abfahrt nach hinten schoben und mehrere Stunden blieben. Schließlich hieß es jedoch Abschied nehmen und wir sagten *Ciao*, nicht nur zu den

Kids und Casa do Menor, sondern auch zu meiner wunderbaren Gastfamilie. Für mich war das jedoch definitiv nur ein *até logo* (=bis bald).

Erfahrungs- und Reisebericht von Fabian (Freiwilliger 2019/2020)



Gruppenbild ehemalige Freiwillige



Marina spielt mit Kindern aus Casa Herbalife

Interview mit Celina França Martins: Laienmissionarin von Casa do Menor in Guinea-Bissau

Mein Name ist Celina França Martins und ich bin die Schwester von Carlos Martins, dem ersten Jugendlichen, den Padre Renato in der Pfarrei Santa Rita de Cássia in der Baixada Fluminense aufgenommen hat. Ich habe damals entschieden – oder wurde vielleicht dazu berufen – Missionarin zu werden. Ich erinnere mich, wie Pater Renato unter Tränen um meinen Bruder trauerte, und in diesem Moment fühlte ich mich verpflichtet, die Liebe und Hingabe, die er meiner Familie entgegenbrachte, zurückzugeben.

Einige Jahre später, als Casa do Menor bereits in Miguel Couto aktiv war, wurde eine „Sozialmutter“ gesucht. Im Jahr 1994 entschied ich mich, meine Dankesschuld gegenüber Padre Renato zu begleichen und trat als Sozialmutter, zusammen mit meinem Ehemann und meinen beiden Kindern Taciana und Luiz Fernando, Casa do Menor bei. Seitdem habe ich in dieser Rolle gearbeitet und zehn Jahre lang in Santana do Ipanema gedient, wo ich auch als Koordinatorin des Hauses tätig war.

Schließlich erhielt ich den Ruf, Missionarin zu werden, und ich nahm die Herausforderung an, nach Guinea-Bissau zu gehen. Als ich erfuhr, dass ich nach Bambadinca gehen würde, entdeckte



Celina mit Baby und Mutter im Hintergrund

ich zu meiner Überraschung, dass meine Familie Wurzeln in dieser Region hat. Meine Vorfahren waren Sklaven aus Cacheu, Guinea-Bissau, die nach Minas Gerais in Brasilien verschleppt wurden. Diese Entdeckung bewegte mich zutiefst, und als ich Cacheu besuchte, fühlte ich eine tiefe emotionale Verbindung mit meinen Wurzeln – ein unbeschreibliches Gefühl.

Mein Leben in Guinea-Bissau, in Bambadinca, ist eine tägliche Entdeckung. Man kann nicht einfach mit einem festen Plan hierherkommen, in der Annahme, dass das, was in Brasilien funktioniert hat, hier auch funktionieren wird. Wir sind vier Missionare: Marcos und ich von Casa do Menor und Leandro und Yana von der Obra Lumen de Evangelização, und wir teilen ein ähnliches



Fußballmannschaft Casa do Menor

Charisma – die Liebe und Aufnahme der Ausgestoßenen. Jede Herausforderung ist neu, besonders in einem so armen Land, das von Armut und sozialen Spannungen geprägt ist.

Ein Beispiel dafür ist der 20-jährige Abne, der zu unserer Fußballschule gehört. Abne erlitt im Alter von einem Jahr schwere Verbrennungen, die dazu führten, dass seine Hände vernarbt und geschlossen blieben. Dank der Begleitung durch Casa do Menor konnte er im September an einer Handrekonstruktionsoperation teilnehmen, die von deutschen Ärzten im Krankenhaus von Gabu durchgeführt wurde. Nun, da die Verbände entfernt wurden, hat er begonnen, mit Übungen die Beweglichkeit seiner Finger wieder herzustellen. Casa do Menor kümmert sich um viele Fälle wie den von Abne, und wir bieten soziale und gesundheitliche Unterstützung für Kinder, Jugendliche und Familien in Not. In Bambadinca, einem sehr armen Gebiet, in dem es kaum Chancen gibt, bieten wir jungen Menschen Hoffnung und Alternativen, während viele von ihnen von der Migration träumen.

Doch die Herausforderungen sind enorm: In der aktuellen Regenzeit haben 55 Familien ihre Häu-

ser verloren, was uns veranlasst hat, um Hilfe bei Caritas und Freunden in Brasilien zu bitten. Jede dieser Familien hat im Durchschnitt 15 bis 20 Mitglieder, was die Not noch verstärkt. Wir sind ein kleiner Lichtblick für diese Familien, aber wir hoffen, dass mit Gottes Hilfe und der Unterstützung unserer Freunde mehr getan werden kann.

Die Evangelisierung in Guinea-Bissau bringt ebenfalls große Herausforderungen mit sich. Die lokale Tradition und der Glaube an Zauberei üben großen Einfluss auf die Menschen aus. Trotz der medizinischen Hilfe, die wir anbieten, werden viele Jugendliche gezwungen, sich den Heilern ihrer Dörfer anzuvertrauen. Dies war der Fall eines 23-jährigen jungen Mannes, der nach einer erfolgreichen Operation in Portugal zu einem traditionellen Heiler geschickt wurde. Dieser entfernte seine Magensonde, was schließlich zu seinem Tod führte. Solche tragischen Ereignisse hinterlassen bei uns tiefe Trauer und zeigen, wie tief verwurzelt die traditionellen Überzeugungen sind.

Interview mit Celina França Martins wurde aus der italienischen Zeitschrift übernommen.



Unterricht in Grundschule



**Die Kinder von Casa do Menor freuen
sich über Ihre Spende!**

Katholische Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Dieburg

IBAN: DE74 5085 2651 0129 0003 37

Für eine Spendenquittung bitte den Namen und die Adresse angeben.

Vielen Dank!

Bei Fragen: Melanie und Thomas Wendt Tel. (0 60 71) 82 01 40